

Oberschlesische Heimatklänge



Jugendzeitschrift für Schule und Haus.

Zu bestellen: Oleiwitz, Königsplatz 4. • Preis 10 ♂

Die O/S. Heimatklänge in ihrem neuen Gewande

wünschen allen lieben Lesern und Leserinnen

Freunden und Gönnern ein **gef:gnetes neues Jahr.**

Die Schriftleitung.



Instytut Śląski
L. 409914



Winterfreude.

„Mutter, sieh! es schneit, es schneit,
Feld und Wege, weit und breit,
haben Schnee schon eine dicke Lage!
Mutter, meinen Kodel! Du! ich wage
heut mit meinem Christgeschenk den Start;
rasch zum Kodelberg hinaus zur Fahrt!“

Jubel! Schlitten ohne Zahl
sausen dort von Berg zu Thal,
helles Jauchzen, muntres Kinderlachen!
Immer neuen Jubelsturm entfachen
scharfe Bogen, Schleudern, Sprung und Sturz;
ohne Schneebad kämen sie zu kurz.

Abendstern am Firmament
macht dem Kodelsport ein End.
ja, im Bett noch plaudert unser Bübchen:
Müde geht es heim. Im warmen Stübchen,
„Weißt du, Mutter, das war wunderschön,
morgen will ich wieder rodeln geh'n.



Sturm auf Burg Tost.

Heimatliche Erzählung.

Die erste Februarnacht des Jahres 1431 war gekommen. Ihr sternloser Himmel wölbte seinen pechschwarzen Mantel über das alte Burgstädtchen Tost. Schneebedeckte Dächer niedriger Häuser und hoher Türme schimmerten in die Finsternis hinein. Eiskalte Winde piffen durch die engen Gassen, wo müden Schrittes die beiden Stadtwächter dahinwandelten.

„Wie ist es doch so eintönig geworden! Kein Störnsrieder oder Nachtwandler läßt sich blicken! Das Burgverließ, ach, wie verlassen muß es sein! Woran mag dies nur liegen?“ sprach der ältere von beiden.

„Ja, ja! Die Toster Bürger sind ernst und still geworden, scheu wie ein Reh, das glaubt, verfolgt zu sein. Wehe, wenn die wilde Meute in dieses Städtchen kommt! Dann rennt das Volk vor dem Verderben, um desto sicherer hineinzudringen. Müge nie die fürchterliche Stunde schlagen!“ erwiderte der jüngere.

Du fieberst wohl in dieser Kälte! Sprichst von Verderben, das uns gar nicht droht! Wer soll denn kommen? Was Ungeheures soll hier uns geschehen? Ich sehe keine Gefahr!“

„Du Kurzsichtiger! Dein Auge sieht nur bis zur nächsten Straßenecke! Weiter nicht! Glaubst du etwa, daß die Hussiten uns verschonen werden? Haben diese Wilden etwa Furcht vor einer Burg? Prinz Korybut, dem Herrn von Gleiwitz, ist nicht zu trauen. Zwar verspricht er, alles zu tun,

um unsere Fluren nicht der wüsten, unbändigen Raubgier seiner Scharen preiszugeben. Glaubst du, daß er diese Horden zügeln kann?"

"Sei freilich! Nichts fällt ihm leichter als das! Wenn sich die Hussiten fast ein Jahr in Gleiwitz still und sitzsam verhalten haben, liegt kein Grund vor, sich vor ihnen zu fürchten."

"Na ja! Wir wollen die Zukunft abwarten. Sie wird uns alles im klarsten Lichte zeigen. Doch sieh! Dort gib't etwas zu tun! Etwas Verdächtiges schleicht dort die Häuserreihe entlang!"

Die beiden Stadtwächter beslügelten ihre Schritte und gingen auf die seltsame Gestalt zu, die Hellebarden zum Stoße bereit.

"Halt! Wer seid Ihr, der es wagt, in später Nacht hier zu vagabundieren?"

"Laßt mich in Frieden! Rette sich, wer kann! Die Hussiten kommen!"

"Unsinn! Wer sagt Euch das? Hier heißt's, Farbe zu bekennen! Wer seid Ihr und was habt Ihr vor?"

"Ach Gott, laßt mich in Frieden! Sie kommen! Ich seh am fernen Horizonte Feuersäulen! Ach Gott, bald wird auch mein Haus brennen!"

"Wie? Hör' ich recht? Ihr habt ein Haus! Ein Strolch wie Ihr! Ha, ha, ha! Das Burgverlies wird's sicher sein! Darum braucht Ihr nicht zu trauern! Es ist sturmesicher! Marsch! Dorthin! Oder nennt uns Euren Namen!"

"Na ja! Ihr sollt es wissen! Ich bin der Ratshmann Jakob Schneider!"

"Was? Ratshmann Jakob Schneider! Ha! Das Schicksal ist mir günstig!" rief der ältere Stadtwächter aus.

Der jüngere aber fragte im strengen Amtston: "Was habt Ihr vor in dieser späten Stunde? Welcher Untat darf man Euch bezichtigen?"

"Untat? Mich, einer Untat bezichtigen! Ihr seid von Sinnen!"

"Vielleicht wieder Grenzsteine verrücken? Nicht wahr, ehrenwerter Ratshmann! Man kann Euch doch nicht trauen! Ihr habt auf meinem Grundstück einst die Grenzsteine verrückt! Ihr habt mir einen Streifen meines Erbstückes geraubt! Recht hat Euch der Stadtrichter gegeben, weil niemand Eure Schuld beweisen konnte. Aber glaubt, der Herr dort über den Sternen ist gerecht! Ich will das Böse nicht mit Bösem vergelten! Darum seid Ihr heute frei!"

Da schmetterte plötzlich vom hohen Burgfried der Wächter Warnrufe in die stille Nacht hinaus. Die drei Männer erschrafen.

"Was soll das bedeuten?" fragte nach einer Weile der jüngere Stadtwächter.

"Die Hussiten kommen! Ich hab's Euch gleich gesagt! Gott Dank, daß ich noch heute meine Kostbarkeiten und Schätze vergraben habe. Das war meine Untat in dieser schwarzen Nacht! Lebt wohl! Rette sich, wer kann!"

Und Ratshmann Schneider lief seiner Besizung zu, um mit Frau und Kind nach der stark besetzten Burg zu flüchten.

Unschlüssig fragten die beiden Stadtwächter einander: "Was gilt's?"

"Die Bürgerschaft zum Kampf aufrufen!" sprach der ältere.

Bald mischten sich der Stadtwächter Signalarufe in das wilde Sturmgeläut der Kirchenglocken. Die Bürger wurden aus ihrem Schlummer geschreckt, kleideten sich notdürftig an und liefen auf die Gasse hinaus, wo überall der Ruf erkönte: "Die Hussiten kommen!" Mit banger Eile und bestürzender Eile versuchte jeder seine Habseligkeiten mitzunehmen, um nach der Burg zu flüchten. Die wehrfähigen Männer griffen nach ihren Waffen, um sich auf den Marktplatz zu begeben, wo man sich in Zeiten des Kampfes sammelte. Durch die engen Gassen drängten sich die Scharen fliehender Frauen und Kinder. Ein wirres Jammern, Heulen und Klagen, verzweifelnde Wehrufe von allen Seiten. Am Burgtore glich diese Menschenmenge einem Knäuel, der sich nur langsam auflöste.

(Schluß folgt.)

Ein lustiger Besuch.

„Onkel Paul kommt zu Besuch!“ Wenn diese Nachricht in die Familie hineinplätzte, so gab es immer vergnügte Gesichter. Namentlich die Kinder freuten sich über alle Maßen; denn Onkel Paul brachte nicht nur volle Taschen mit süßem Naschwerk, er war auch so lustig, der liebe Onkel, ein rechter Spaßvogel.

Auf dem Bahnhof wurde er von den Kindern erwartet, von Alfred, Rosel, Ilse und Fritz, den sie wegen seiner Kleinheit den Zwerg nannten. Als der Onkel sichtbar wurde, stürmten sie wie auf Kommando in seine Arme. „Hurra!“ rief er, „der Alfred, die Rosel, die Ilse und der Zwerg, also Familie Konge von A bis Z.“ Das war der Empfang.

Bei Tisch sagte der Vater zum Onkel: „Dir fehlt ja an der Jacke ein Knopf.“ „Das muß ich euch erzählen,“ meinte Onkel Paul. „Also ich sitze da im Eisenbahnwagen und neben mir eine freundliche alte Dame. Wir plauderten miteinander und freundeten uns an. Die alte Dame fuhr nach B. zu ihrer verheirateten Tochter und hatte viel Gepäck, wahrscheinlich Geschenke für Tochter und Enkelkinder. Schon in A begann sie, sich zum Aussteigen zu rüsten und räumte ihre Sachen und Säckelchen vom Gepäcknetz herunter. Mir drückte sie zuerst eine lange, vollgestopfte Markttasche, einen sogenannten Garnsack, in den rechten Arm und in den linken einen mächtigen gefüllten Papierbeutel. So saß ich zehn Minuten wie ein Weihnachtsmann bepackt. Als wir B endlich näher sahen, stand die freundliche Großmutter auf und nahm mir wenigstens den schweren Garnsack ab. Aber was war das? Die gute Alte zog mich mit dem Garnsack hinter sich her. Aha, eine Garnmasche hatte sich um den Knopf gewickelt. Ich zog und drehte und wickelte, keine Möglichkeit, der Knopf war nicht zu befreien. Jetzt versuchte es die Alte ganz langsam und mit dem freundlichsten Gesicht. Sie drehte hin, sie drehte her, der Knopf hing fest. Aussteigen, eine Minute Aufenthalt! rief der Schaffner. Man hörte die anderen Türen bald wieder zuflappen, ich aber hing fest. Da wurde der Schaffner ungeduldig und sagte zu der alten Dame: Beeilen Sie sich, wir fahren gleich ab! Jetzt bekam es die alte Dame mit der Angst zu tun, sie stieg aus und zog an dem Garnsack, ich zog dagegen. Ein mitreisender Herr wurde zum Retter; er machte kurzen Prozeß, schnitt mit seinem Taschenmesser den Knopf ab, und allen war geholfen.“ Das war etwas für die Kinder, solche Erlebnisse hörten sie gern.

Da bemerkte die Mutter, daß Onkel Paul an seinem Halbkragen blaue Flecken hatte. „Das ist auch so eine Geschichte,“ sagte er. „Erzählen, erzählen,“ katen die Kinder. „Na also, die Geschichte geht euch Kinder ja auch besonders an. Ich saß in meinem Abteil unmittelbar an der Tür. Das Fenster hatte ich geöffnet; denn draußen war es sommerwarm und der Zug überheizt. Am nächsten offenen Fenster saßen mehrere Jungen, etwa in deinem Alter, lieber Alfred. Zwei davon packten Kuchen aus und aßen. Es muß Blaubeerkuchen gewesen sein; sie bekamen nämlich blaue Nasen. Das leere Papier hielten sie zum Fenster hinaus und ließen es wie eine Fahne flattern. Auf einmal mußten sie es losgelassen haben; denn es flatterte infolge des Luftzuges zu meinem Fenster herein und streifte mein Gesicht. Die ausgelassenen Buben zeigten auf mich und lachten. Bald lachten auch andere Leute, bis der vorgenannte Herr mir seinen Taschenspiegel reichte. Da sah ich nun, daß ich um die Nase herum und auf dem Kragen lauter Blaubeerflecken hatte, so daß ich selber herzlich lachen mußte.“ Natürlich lachten auch Vater, Mutter und Kinder, die Sache war doch zu drollig; aber der Vater wies auf das ungebührliche Verhalten der Knackesser hin, sie hätten das Papier nicht zum Fenster hinausfliegen lassen sollen.

„Uebrigens,“ fuhr der Onkel fort, „haben mir dieselben Jungen noch einen Spuk gespielt. Auf der letzten Station vor unserem Städtchen nahm ich meine Handtasche schon auf die Knie, um rasch aussteigen zu können. Die Jungen turnten im Abteil umher und zwei derselben, eben die beiden Kuchenesser, kamen brüderlich umschlungen an mein Fenster. Ich hielt die Türklinke zu, damit sie nicht hinausfallen könnten. In diesem Augenblick fuhr der Zug an, und die beiden Jungen purzelten auf meine Handtasche, in der ich doch die guten Sachen für euch Kinder mitgebracht habe. Seht doch gleich einmal nach, ob da nicht etwa eine Sommerpampe daraus geworden ist.“

Alfred und Rosel untersuchten den Inhalt. „O weh,“ sagten sie, „Pfannkuchen zerdrückt, Marmelade herausgequollen, Schokolade aufgeweicht, Konfekt zerbrochen, der Saft in den Kuchen eingedrungen.“ „Seht ihr,“ sagte der Vater, „wozu der Uebermut führt?“ Aber der Onkel meinte lustig: „Nicht wahr, Kinder, gegessen wirds doch.“



Nach Tisch zeigten die Kinder dem Onkel ihre Herrlichkeiten. Alfred führte ihn zu seinen Kaninchen. Onkel Paul lobte die Reinlichkeit im Stalle, die praktische Anlage der Nist- und Schlafkästen und streichelte das seidenweiche Fell der hübschen Kaninchen. Fritz, der Zwerg, brachte sein Wiegenpferd herbei, das ihm das Christkind gebracht hatte. Onkel Paul mußte eine Schaukelpartie machen, und alle lachten über den großen Reiter. Wo aber waren die Mädchen? Man fand sie auf der anderen Seite des Hofes. Rosel fütterte gerade ihre Täubchen, indes Ilse sich an ihrem Rocke hielt. Die zahmen Tiere flogen den Mädchen auf Hand und Schulter, andere pikten emsig die Körnchen oder flogen auf Rosels Körnchen, um neue zu haschen. Onkel Paul war entzückt über das liebliche Bild, nannte Rosel das Taubenprinzesschen und klatschte vor Vergnügen mächtig in die Hände. Da waren alle Tauben auf und davon. Am Abend sagte Onkel Paul zur Mutter: „Alles hat mir bei euch ungemein

das Bild zwar sehr naturgetreu, aber auch viel zu groß finden. Es auf mechanischem Wege zu verkleinern, bedient man sich des sogenannten Storchschnabels.

Das ist ein Zeicheninstrument aus beweglichen Schienen mit einer feststehenden Ecke bei a, einem Farbstift bei b und einem farblosen Stift bei c. Mit letzterem fährt man den Umriß des Bildes nach, indeß der Farbstift die Umrißlinie in verkleinertem Maßstabe wiedergibt. Man braucht alsdann den Umriß nur schwarz auszumischen, und ein allerliebsteß Schattenbild ist fertig. So die mechanische Verkleinerung. Ungleich wertvoller wird natürlich das Bildchen, wenn dir das Nachzeichnen in verkleinertem Maßstabe aus freier Hand gelingt. Mit der Zeit wirst du darin einige Fertigkeit erlangen und imstande sein, kleine Schattenbildchen ohne jede Vorzeichnung frei aus schwarzem Papier zu schneiden. Diese mit der gummierten Rückseite auf weißes Papier geklebt, ergeben die heute so sehr beliebten Scherenschnitte.

Sie sind keine Erfindung der jüngsten Zeit, sondern waren schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts ein altes Gesellschaftsspiel. Heute sind sie durch hervorragende Künstler zu hoher Vollendung gelangt. In der Dezembernummer brachten wir zwei Proben künstlerischer Scherenschnitte: Die Bilder zu dem Gedicht „Weihnachtsglück“ und der Erzählung „Heiliger Abend“. Wie ein feines Spitzgewebe breitete der Weihnachtsbaum seine Zweiglein über den lieblichen Kindergestalten aus, und herzzinniges Weihnachtsglück sprach auch aus der Gestalt des armen Willi, der, das zierliche Christbäumlein über der Schulter, sein Schwesterchen auf dem Schlitten nach sich zog. Wer versucht es einmal, mit dieser formenreichen Sprache der Schere? Gefällt dir nicht unser heutiges Schattenbild vom Taubenprinzeßchen? Wüßten recht viele der lieben Leser und Leserinnen durch unsere heutige Preisaufgabe begeistert werden für die alte schöne Kunst des Scherenschnitts.



Die Geschichte von dem kleinen Muck.

Märchen von Wilhelm Hauff.

Die Karawane hatte das Ende der Wüste erreicht, und fröhlich begrüßten die Reisenden die grünen Matten und die dichtbelaubten Bäume, deren lieblichen Anblick sie viele Tage entbehrt hatten. In einem schönen Tale lag eine Karawanenerei, die sie sich zum Nachtlager wählten, und obgleich sie wenig Bequemlichkeit und Erfrischung darbot, so war doch die ganze Gesellschaft heiterer und zutraulicher als je; denn der Gedanke, den Gefahren und Beschwerlichkeiten, die eine Reise durch die Wüste mit sich bringt, entronnen zu sein, hatte alle Herzen geöffnet und die Gemüter zu Scherz und Kurzweil gestimmt. Muley, der junge lustige Kaufmann, tanzte einen komischen Tanz und sang Lieder dazu, die selbst dem ernstesten Griechen Valentos ein Lächeln entlockten. Aber nicht genug, daß er seine Gefährten durch Tanz und Spiel erheitert hatte, er gab ihnen auch noch die Geschichte zum besten, die er ihnen versprochen hatte, und hub, als er von seinen Luftsprüngen sich erholt hatte, also zu erzählen an:

Die Geschichte von dem kleinen Muck. In Nicaea, meiner lieben Vaterstadt, wohnte ein Mann, den man den kleinen Muck hieß. Ich kann mir ihn, ob ich gleich damals noch sehr jung war, noch recht wohl denken, besonders weil ich einmal von meinem Vater wegen seiner halb totgeprügelt wurde. Der kleine Muck nämlich war schon ein alter Geselle, als ich ihn kannte, doch war er mir drei bis vier Schuh hoch. Dabei hatte er eine sonderbare Gestalt; denn sein Leib, so klein und zierlich er war, mußte einen Kopf tragen, viel größer und dicker als der Kopf anderer Leute. Er wohnte ganz allein in einem großen Haus und kochte sich sogar selbst, auch hätte man in der

Stadt nicht gewußt, ob er lebe oder gestorben sei; denn er ging alle vier Wochen nur einmal aus. Doch sah man ihn oft abends auf seinem Dache auf- und abgehen; von der Straße aus glaubte man aber, nur sein großer Kopf allein laufe auf dem Dache umher. Ich und meine Kameraden waren böse Buben, die jedermann gerne neckten und belächten; daher war es allemal ein Festtag, wenn der kleine Muck ausging. Wir versammelten uns an dem bestimmten Tage vor seinem Haus und warteten, bis er herauskam. Wenn dann die Thür aufging, und zuerst der große Kopf mit dem noch größeren Turban herausguckte, und wenn dann das übrige Körperlein nachfolgte, angetan mit einem abgeschabten Mäntelein, weiten Beinkleidern und einem breiten Gürtel, an welchem ein langer Doldh hing, so lang, daß man nicht wußte, ob Muck an dem Doldh, oder der Doldh an Muck stak. Wenn er so heraustrat, da ertönte die Luft von unserem Freudengeschrei, wir warfen unsere Mützen in die Höhe und tanzten wie toll um ihn her. Der kleine Muck aber grüßte uns mit ernsthaftem Kopfnicken und ging mit langsamen Schritten die Straße hinab; dabei schlürfte er mit den Füßen; denn er hatte große, weite Pantoffeln an, wie ich sie sonst nie gesehen. Wir Knaben liefen hinter ihm her und schrien immer: „Kleiner Muck, kleiner Muck!“ Auch hatten wir ein lustiges Verslein, das wir, ihm zu Ehren, hie und da sangen. Es hieß:

„Kleiner Muck, kleiner Muck,
 Wohnt in einem großen Haus,
 Gehst nur all' vier Wochen aus,
 Bist ein braver, kleiner Zwerg,
 Hast ein Köpfein wie ein Berg;
 Schau dich einmal um und guck,
 Lauf und fang uns kleiner Muck.“

So hatten wir schon oft unsere Kurzweil getrieben, und zu meiner Schande muß ich gestehen, ich trieb's am ärgsten; denn ich zupfte ihn oft am Mäntelein, und einmal trat ich ihm auch von hinten auf die großen Pantoffeln, daß er hinfiel. Dies kam mir nun höchst lächerlich vor, aber das Lachen verging mir, als ich den kleinen Muck auf meines Vaters Haus zugehen sah. Er ging richtig hinein und blieb einige Zeit dort. Ich versteckte mich an der Haustür und sah den Muck wieder herauskommen, von meinem Vater begleitet, der ihn ehrerbietig an der Hand hielt und an der Thür unter vielen Bücklingen sehr verabschiedete. Mir war gar nicht wohl zu Mute, ich blieb daher lange in meinem Versteck; endlich aber trieb mich der Hunger, den ich ärger fürchtete als Schläge, heraus, und demütig und mit gesenktem Kopf trat ich vor meinen Vater. „Du hast, wie ich höre, den guten Muck beschimpft?“ sprach er in sehr ernstem Tone. „Ich will dir die Geschichte dieses Muck erzählen, und du wirst ihn gewiß nicht mehr auslachen; vor- und nachher aber bekommst du das Gewöhnliche.“ Das Gewöhnliche aber waren fünfundzwanzig Hiebe, die er nur allzu aufrichtig aufzuzählen pflegte. Er nahm daher sein lauges Pfeifenrohr, schraubte die Bernsteinmundspitze ab und bearbeitete mich ärger als je zuvor. Als die fünfundzwanzig voll waren, befahl er mir, aufzumerken und erzählte mir von dem kleinen Muck.

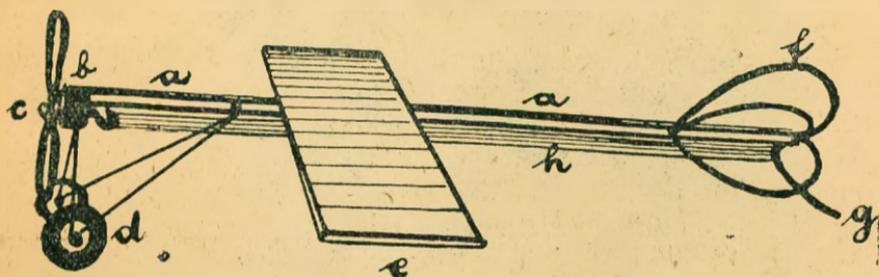
(Fortsetzung folgt.)



Flug Heil!

„Heute nacht bin ich wieder einmal geflogen,“ sagte Heinz beim Frühstück zu seinen Eltern, „es war zwar nur im Traum, jedoch wunderschön. Ich möchte gar zu gern Flieger oder wenigstens Flugzeugbauer werden.“ Der Vater blieb ganz ernst bei diesen Worten seines Sohnes und erwiderte:

„Dein Wunsch, Flugzeugbauer zu werden, ist gar nicht übel; die Fliegerei hat eine große Zukunft. Versuche doch einmal, als technische Vorbildung selbst ein Flugmodell zu bauen, damit du dich heute schon mit den Grundkenntnissen der Flugtechnik bekannt machst.“ „Ist das nicht eine zu kindliche Spielerei für unsern großen Jungen, der in einem Jahre schon aus der Schule entlassen werden soll?“ fragte die Mutter. Doch der Vater entgegnete sehr ernst: „Mit der Ansicht, der Flugmodellbau sei eine Spielerei, muß endlich gebrochen werden. Unsere deutsche Jugend braucht solche Vorbildung, um der gewaltigen Entwicklung des Flugwesens folgen zu können. Ich selbst werde Heinz beim Flugmodellbau Anleitung geben.“



Tags darauf begann Heinz mit dem Bau seines ersten Flugmodells. Ein 75 Zentimeter langer, vierkantiger Holzstab *a* sollte als Rückgrat seiner Flugmaschine dienen. An dem einen Ende befestigte er aus einem Stückchen Blech das Lager *b* für den Luftschrauben-Gummimotor. In der Durchbohrung des Lagers bewegte sich die Achse der Luftschraube *c*. Hinter dem Lager wurde das Radgestell *d* befestigt. Alsdann folgte die Tragfläche *e*, aus einem dünnen, leichten Holzgestell aus Bambusstäbchen mit Papierüberzug bestehend, im ganzen etwa 75 Zentimeter lang und 15 Zentimeter breit. Am Ende des Holzstabes wurden die Steuerflächen *f* angeordnet, gearbeitet aus einem Drahtgestell mit Papierüberzug. Der Holzstab lief in einen Endhaken *g* aus, der zugleich als Sporn diente. Zwischen ihm und dem Haken der Propellerachse wurde ein etwa 5 Meter langer Gummifaden *h* vielmal umgewickelt und gespannt.

Heinz achtete genau auf die Anleitung seines Vaters und legte besonderen Wert darauf, alle Teile möglichst sauber und leicht herzustellen und sie unter sich mit Zwirn und Leim fest zu verbinden; mehr als 1000 Gramm sollte der ganze Apparat nicht wiegen. Dann begann Heinz sein Modell auszubalanzieren. Die Tragfläche befestigte er so, daß der Mittelpunkt derselben über dem Schwerpunkt des übrigen Gestells zu liegen kam, d. h. über dem Punkte, bei dessen Unterstützung das Gestell im Gleichgewicht blieb. Um zu erproben, ob sich die Tragfläche nun an der rechten Stelle befand, stieß er das flugfertige Modell frei in der Luft wagrecht von sich ab. Wenn es sich nach oben aufbäumte, so mußte er die Tragfläche etwas zurückschieben, neigte es sich zu einem Kopfsturze, so schob er die Tragfläche etwas nach vorn. Erst wenn das Modell nach dem Abstoß in ruhigen, langgestreckten Gleitflug überging, durfte er zufrieden sein.

Nun versuchte es Heinz bei seinem Modell mit dem Start zuerst vom glatten Fußboden aus. Er zog durch fortwährende Umdrehung des Propellers den Motor so lange auf, bis sich im Gummi Knoten bildeten, dann stellte er das Modell auf den Boden, ließ die Luftschraube los und gab dem Apparat einen leichten Stoß. Er hob sich nach einigen Metern vom Boden, stieg auf und flog dann geradeaus, bis er nach Ablauf des Gummimotors im Gleitfluge glatt landete. Niemand war glücklicher als Heinz. Voll Freude eilte er zu

seinem Vater und führte ihm sein wohlgelungenes Flugmodell vor, diesmal aber nicht im Bodenstart, sondern beim Start von der Hand, indem er den Apparat durch einen leichten Stoß wagrecht in die Luft schob. Alles glückte vortrefflich, die kleine Flugmaschine erreichte sogar eine ansehnliche Höhe. Seine Begeisterung war unbeschreiblich. Rasch wollte er eine zweite noch leistungsfähigere Maschine bauen. „Gut,“ sagte der Vater, „dann mußt du aber auch eine genauere Anleitung haben,“ und er bestellte seinem Sohne das Büchlein: „Flug-Modellbau-Unterricht“ von Oskar Ursinus beim Verlag „Flugsport“, Frankfurt a. M., Bahnhofsplatz 8.

Großmütterchens Sorge

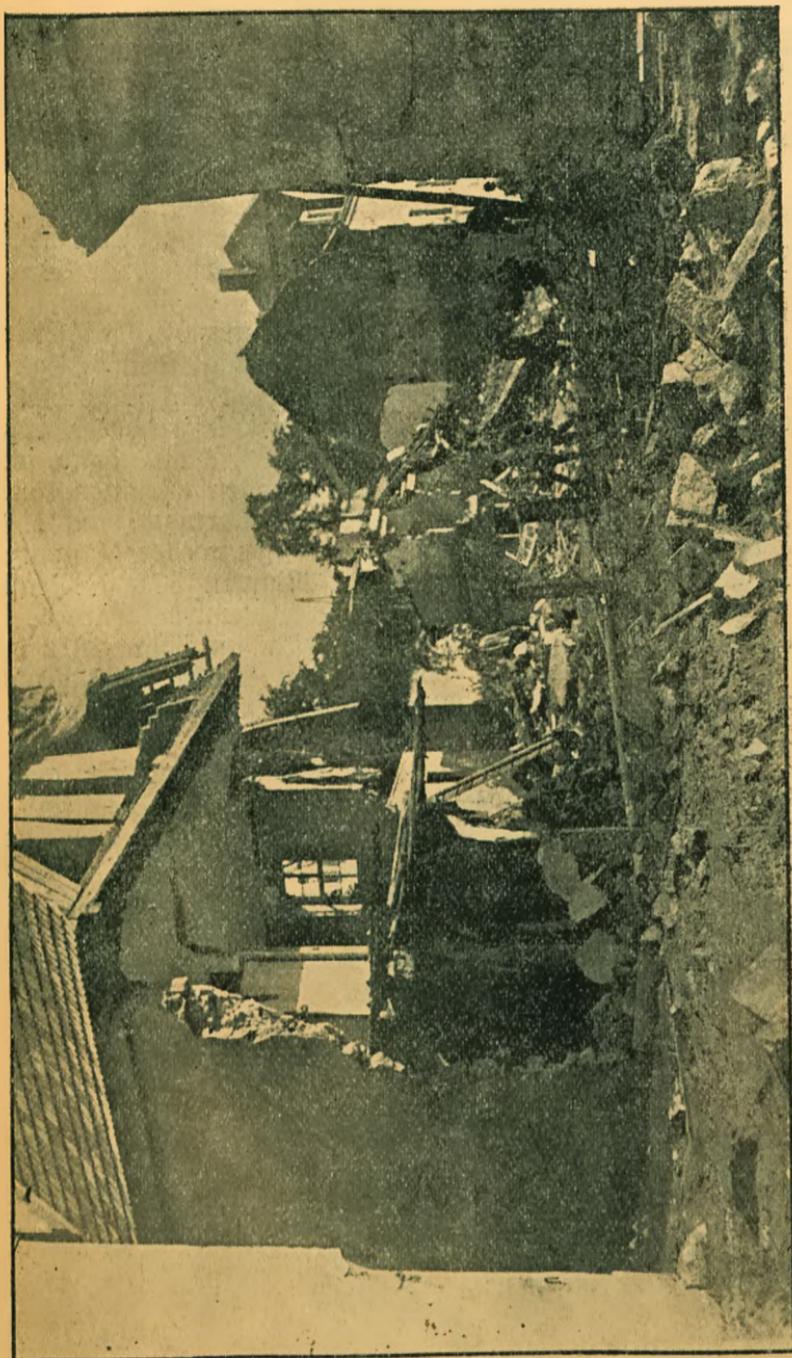
Großmütterchen sitzt im weichen Pfühl
am Fenster im Sonnenschein.
Sie möcht sich an Gottes Natur erfreun,
da stört sie der Straße Gewühl.
Die Kraftwagen rasen kreuz und quer
mit schrillum Hupengeschrei;
Großmutter ist gar nicht wohl dabei,
sie versteht die Welt nicht mehr.
Und aufwärts hebt sie langsam den Blick,
den blauen Himmel zu schaun;
sie sieht, weil die Menschen heut turmhoch baun,
nur ein winziges Himmelsstück.
Nach den Vögeln sucht sie, ob's Lenz schon wär,
da stört sie der Drähte Gewirr,
und droben, horch, statt der Vögel Geschwirr
zieht brummend ein Flieger daher.
Großmütterchen schüttelt besorgt das Haupt:
„Wie klug ihr geworden seid;
doch seid ihr auch fromm? denn wer gar so geseit,
am Ende sich klüger als Gott selbst glaubt.“



Unterirdische Gewalten.

Erdbeben in Wien! Diese Unglücksbotschaft beunruhigte uns im Laufe vorigen Jahres. Die alte schöne deutsche Kaiserstadt an der Donau hat keinen sehr großen Schaden davongetragen, aber es war doch das heftigste Beben, das man in Wien seit Jahren beobachtet hat. Obwohl Wien nicht weiter von uns entfernt ist als etwa Görlitz, also in Luftlinie nur gegen 280 km, so liegt für Oberschlesien kein Grund zur Befürchtung vor, als könnten wir selbst demnächst von einer solchen Katastrophe heimgesucht werden. Unbedingt sicher vor jeglichem Erdbeben ist freilich keine Gegend der Erde; aber die Erfahrung lehrt, daß es bestimmte Hauptbebengebiete gibt, wie Südeuropa, Japan, Indien, Mittel- und Südamerika, andererseits aber auch weite

Erdräume wie Norddeutschland, das russische Tiefland und Nordasien, die fast ganz von den Schrecken dieser Naturerscheinung



verschont geblieben sind. Im oberschlesischen Industriebezirk werden freilich hin und wieder Erderschütterungen und

Häuferrisse beobachtet; das sind aber nichts anderes als unliebsame Begleiterscheinungen des Bergbaues.

Erbeben brachte man früher stets mit vulkanischen Ausbrüchen in Zusammenhang, und tatsächlich treten sie auch heute noch bei Ausbrüchen feuerspeiender Berge als Vorläufer und Begleiter auf. Sie heißen dann vulkanische Erdbeben und erstrecken sich meist nur über ein kleines Gebiet, Nahbeben.

Viel häufiger sind indes jene Erdbeben, welche nicht an das Vorhandensein eines feuerspeienden Berges gebunden und auf die beständigen Veränderungen im Bau der Erdrinde zurückzuführen sind. Sie weisen meist eine verheerende Wirkung auf und große Ausdehnung, Fernbeben.

Alle Beben pflanzen sich von dem Centrum, das senkrecht über dem Erdbebenherd liegt, wellenförmig fort. Liegt der Herd unter dem Meeresgrunde, so entsteht ein Seebeben mit einer gefährlichen Erdbebenflut. Die meisten Erdbeben kündigen sich durch zwei leichte Stöße oder Vorläufer an, dann folgen die Hauptstöße, die furchtbare Verwüstungen anrichten können. So wurde Lissabon, die Hauptstadt von Portugal, am 1. November 1755 durch zwei Erdstöße und Flutwelle fast ganz in Trümmer gelegt, wobei in wenigen Minuten 30 000 Menschen ums Leben kamen. In ähnlicher Weise wurde Caracas, die Hauptstadt von Venezuela in Südamerika, im Jahre 1812 durch ein schreckliches Erdbeben zerstört, das 12 000 Menschenleben vernichtete. Und wieviel Menschen sind schon in Japan durch Erdbeben umgelommen?

In neuerer Zeit hat man zur Beobachtung dieser gefürchteten Erscheinungen Erdbebenstationen errichtet. Diese sind mit Erdbebenmessern, die sogenannten Seismographen, ausgestattet. Der Apparat notiert selbsttätig jedes kleinste Beben, wie weit der Herd auch entfernt sein mag. Einen Schutz vor der alles zerstörenden Wirkung der Erdbeben aber gibt es nicht. Danken wir Gott, daß unsere Heimat von diesen unterirdischen Gewalten bisher verschont geblieben ist.



Heimat.

1. „Heimat, o Heimat!“
Hat oft mein Herz gesagt,
Wenn's auf den Bergen
Und tief im Tal getagt.
2. „Heimat, o Heimat!“
Ich fleht's im Abendschein
Und goß die Seele
In mein Gebet hinein.

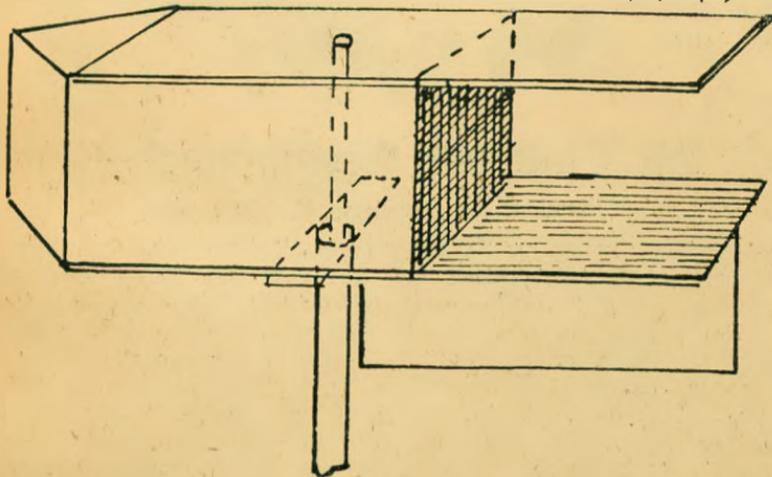
3. „Heimat, o Heimat!“
 Erklingt es früh und spät
 Heimat, o Heimat
 Solang ein Pulsschlag geht.

Steuer, Ratibor.



Gedenket der hundernden Vögel.

Wer den armen Vögeln ein Futterhäuschen bauen will, das vor Schnee und Wind Schutz bietet, der nagele den Deckel einer gewöhnlichen Zigarrenkiste zu, nachdem er durch Herausnehmen der einen kurzen Seitenwand die Kiste geöffnet hat. In der Mitte des Bodens schneide ein Loch aus, stecke eine Stange durch und richte die Kiste im Hof oder Garten so auf, daß sie sich um die



Stange leicht drehen kann. Damit die Oeffnung der Kiste vom Winde stets abgekehrt sei, befestige auf dieser Seite die herausgenommene Wand als Steuer an den Boden der Kiste und streue Futter in den Innenraum. Wer noch ein übriges tun will, der verlängere Deckel und Boden, damit ein überdachtes Anflugbrettchen entsteht. Die kleinen Säger werden dir deine Mühe lohnen.



Verkehrsregeln.

Willst Du im dichten Straßenverkehr nicht Dich und andere gefährden, so beachte folgendes:

Der Fuhrwerksverkehr auf der Fahrbahn der Straße vollzieht sich nach denselben Regeln wie der Fußgängerverkehr auf der Gehbahn oder dem Bürgersteig: rechts fahren und rechts gehen, rechts ausweichen, links überholen; rechts um die Ecke in kleinem Bogen fahren und gehen, links um die Ecke in großem Bogen fahren und gehen.

Gefährlich ist das plötzliche Heruntertreten auf die Fahrbahn und das planlose Herumlafen auf letzterer, sowie das Kreuz- und Querfahrten mit Rädern, Kollschuhen und Rollern.

Ueberschreite die Fahrbahn stets auf dem kürzesten Wege, d. h. rechtwinklig. Vor dem Ueberschreiten sieh Dich stets nach links und rechts um, damit Du nicht einem Fuhrwerk in den Weg kommst. Um die Ecken, besonders bei Straßekreuzungen langsam fahren und gehen!

Wirf nach Fahrzeugen nicht mit Steinen, vermeide auch das gedankenlose Hinwerfen von Obstkernen und Obstschalen.

Radfahrer haben vor dem Einbiegen in eine Seitenstraße nach links den linken, nach rechts den rechten Arm wagrecht zu heben. Dabei haben von rechts kommende Fahrzeuge die Vorfahrt. Vor dem Halten rechtzeitig den Arm hochheben.

Die Straße dien' nur ordnungsmäßigem Verkehr und keinerlei anderen Zwecken mehr!



Die Sage von Proßmannsdorf.

Nach erzählt von Schülerin Elisabeth Luda.

Vor langer Zeit lag am Nordeingange von Volkmannsdorf der Ort Proßmannsdorf. Er ist jetzt verschwunden. Der Acker ist aufgeteilt worden. Ein Teil gehört zu dem Nieder-Gut von Volkmannsdorf, der andere zu Mannsdorf. Nun erzählt die Sage: Proßmannsdorf war ein schönes Dorf. Doch vergaßen die Bewohner bald auf Gott. Gott war ihnen Kerkelische. Nur drei Kinder wandelten auf den Wegen Gottes. Es wurde ihnen oft recht erschwert. Doch die guten und braven Kinder verzagten nicht. Sie unternahmen in jedem Jahre eine Wallfahrt. So zogen sie auch wieder einmal zu dem hl. Wallfahrtsort. Sie waren recht niedergeschlagen. Trost und Hilfe wollten sie sich holen an dem Gnadenort. Auch wollten sie beten für die verirrtten Bewohner ihres Dorfes, die immer gottloser wurden. Gegen Abend kamen sie zurück. Sie fühlten sich sichtlich erleichtert. Aber sie ahnten nicht, was ihrer harrte. Als sie in die Nähe von Proßmannsdorf kamen sahen sie nicht die schönen Häuser, sondern eine verwilderte, öde und moorige Gegend. Sie sahen nur noch einige Reste von dem schönen, aber so kindhaften Dorfe. Gott hatte durch seine Allmacht das Dorf versinken lassen. So straft der gerechte Gott. Die Waisen standen nun schutzlos und verlassen da. Leute aus dem Nachbar-dorfe erbarmten sich nun ihrer und nahmen die Kinder auf. Die Waisen hatten nun keine glänzende Zukunft zu erwarten. Im Gegenteile, es harrten ihrer nur Arbeit, Kummer und Sorgen. Sie wurden von den fremden Menschen schlecht behandelt. So wuchsen sie unter roher Behandlung auf. Da sehnten sie sich zurück an den Ort ihrer Kindheit. Eines Tages gingen sie dorthin, wo Gott so furchtbar gestraft hatte. Die ganze Fläche war inzwischen mit Wald bewachsen. Sie sahen nichts als Wald. Da sie nun schon groß und kräftig waren, beschloßen sie, hier für immer zu bleiben. So trennten sie sich und bauten ihre Hütten in der Nähe. Wie es um ihre Wohnung machten sie das Land fruchtbar. Es siedelten sich immer mehr Leute um ihre Hütten an. So entstanden die drei Dörfer: Mannsdorf, Nieder-Hermsdorf und Volkmannsdorf.

Die Wichtigkeit der Sage beglaubigt
Volkmannsdorf, den 29. 11. 27.

Hofrichter, Hauslehrer.

Meine Mutter.

Wie oft sah ich die blassen Hände nähen,
 Ein Stück für mich — wie liebevoll du sorgtest!
 Ich sah zum Himmel deine Augen flehen,
 Ein Wunsch für mich — wie liebevoll du sorgtest!
 Und an mein Bett kamst du mit leisen Zehen,
 Ein Schutz für mich — wie liebevoll du sorgtest!
 Längst schon dein Grab die Winde überwehen,
 Ein Gruß für mich — wie liebevoll du sorgtest.

Detlev von Liliencron.



Lustige Ecke



1. **Preisauflage.** Wir beginnen das neue Jahr mit einer Anregung zur Pflege eines schönen alten Gesellschaftsspiels, nämlich der Kunst des Scherenschnittes. Zu diesem Zwecke beginnen wir heut mit dem allerliebsten Märchen vom kleinen Huch und stellen unsern lieben Lesern und Leserinnen die Aufgabe, aus diesem Märchen irgend ein Bild als Scherenschnitt an den Briefkästen der Lerschlesischen Heimatklänge, Gleiwitz, Gustav-Freytag-Allee 36, einzusenden. Damit aber unsere eifrigen Scherenschnittkünstler Zeit zur Übung haben, werden Einsendungen zu unserer Preisauflage bis zum Ablauf desjenigen Monats entgegengenommen, in welchem der Schluß des Märchens erscheint. Größe des Scherenschnittes 15 X 10 Zentimeter. Die fünf besten Leistungen werden durch ein niedliches Geschenk prämiert, das beste Bild wird außerdem abgedruckt. Jeder Einsender erhält sein Bildchen wohlbehalten wieder zurück. Viel Glück zum fröhlichen Wettbewerb!

Gitterrätsel.

	a		a		a	
a	b	b	ch	ch	d	d
	e		e		e	
e	i	i	i	i	k	m
	m		n		n	
n	n	r	r	s	s	w
	w		z		z	

Die Buchstaben, richtig geordnet, ergeben von oben nach unten und von links nach rechts 1. ein Heilmittel, 2. Stadt am Thüringer Walde und 3. einen Fluß in Oberschlesien.
 (v. Kelon.)

Zogogriph (Buchstabenrätsel.)

Zuerst bin ich, hübsch und rund,
als Linie bekannt;
Hau mir geschwind den Kopf ab, und
du hast als Speise mich genannt.
Dem, der mich nochmals köpfen kann,
werd ich wie Glas und kalt;
den Fuß hinweg, alsdann
suchst du mich gar im Neste bald.

(v. Kelson.)

(Köpfen oder den Kopf abhauen, heißt hier, den ersten Buchstaben wegnehmen; der Fuß ist der letzte Buchstabe.)

Verstedrätsel: Tafellappen, Bromberg, Marmor, Schneider, Teilzahlung, Siebenschläfer, Etage, Gemse, Fuhre, Zeller, Pregonz. — In jedem Worte ist ein anderes Hauptwort verflekt. Die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter ergeben den Namen des Einsenders.

Umkehrätsel: Weiß wäscht mich nicht das reinste Bad; lehrtst du mich um, tränk ich die Saat. (Anna Nawrath, Laband.)

Lösung der Dezemberrätsel. 1. **Schiebeaufgabe.** Man schiebt die Münzen in folgender Reihenfolge: 3 nach 4, 5 nach 3, 6 nach 5, 4 nach 6, 2 nach 4, 1 nach 2, 3 nach 1, 5 nach 3, 7 nach 5, 6 nach 7, 4 nach 6, 2 nach 4, 3 nach 2, 5 nach 3, 4 nach 5. — 2. **Zahlenrätsel:** Harz, Arm, Kabe, Zahn; Harz. — 4. **Silbenrätsel.** Gesamtlösung: Oberschlesische Heimatklänge. — 5. **Kartenrätsel.** Der Herr wohnt in Mannheim.

Preisgekrönt wurden nach folgende Eagen 1. „Eine Koslover Sage“ von Hilde Scholtzfel, Koslow. — 2. „Die Rache des Weitzer von Schmitsch“ von Hans Mullin, Peiskretscham. — 3. „Die Strafe der Feiertagschänder“ von Alois Wlida, Peiskretscham, Schüler der III der Höheren Knaben- und Mädchenstufe.

Richtige Auflösungen der Dezemberrätsel sandten ein: Alfred Krawitz, Gleiwitz — Arnold Wolf, Lindenau — Anna Nawrath, Laband — Hedwig Wurek, Gleiwitz.

Briefkasten

Freundliche Weihnachts- und Neujahrsgrüße gingen aus unserem Leserkreise der Schriftleitung so zahlreich ein, daß wir sie einzeln nicht beantworten können. Habt allesamt herzlichsten Dank und bleibt auch über die Schulzeit hinaus treue Glieder unserer großen Lesergemeinde. — **A. W. in Lindenau:** Geduld, mein Sohn, Deine schönen Schriftbeiträge kommen auch an die Reihe; der Einsendungen sind gar viele, aber der Raum ist knapp. — **W. und D. in Jawada-herzoglich:** Hab gemacht! Versucht es jetzt einmal mit einer kleinen Erzählung. — **Echternschnittfreunden,** die bereits fortgeschritten sind und sich an künstlerischen Vorlagen weiterbilden möchten, empfehlen wir die Anschaffung einer Serie aus F. A. Ackermann's Kunstverlag, München. Serie Nr. 664 bietet prachtvolle Märchen-Echternschnitte. Serie Nr. 104 bringt Goethe-Silhouetten, Nr. 105 Schiller-Silhouetten, Nr. 168 und 661 Tonkünstler-Silhouetten, Nr. 663 Kinderchternschnitte und Nr. 665 Gruß- und Glückwunschkarten-Echternschnitte von Anna Schirmer.

Auf Wieder schreiben!

Die Schriftleitung.

Redaktion Lehrer Alois Wlida Peiskretscham und Rektor August
Wiemig, GutsMuths-Realgymnasium — Druck und Verlag:
Oberschlesische Real-Gymn. G. m. b. H. „ein“